

Ruanda

Saltos, Brecht und Mambo Congolais

Das Projekt *Caravanamani auf Tournee in Zentralafrika*

Unterstützt vom Zivilen Friedensdienst (ZFD) des DED in Ruanda und finanziert durch den GTZ (Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit)-*Peacefund* reist eine fünfzigköpfige Gruppe ruandischer, burundischer, ugandischer und kongolesischer Künstlerinnen und Künstler durch ihre Heimatländer. Ihr Ziel ist der Aufbau des Netzwerks „Kultur für den Frieden in der Region der Großen Seen“.

Gerd Scheuerpflug

Die Großen Seen Zentralafrikas wurden von britischen Abenteurern mit Vorliebe nach ihren königlichen Auftraggebern benannt: Queen Victoria, King Edward, Prince Albert. In unseren Breiten sind diese Gewässer vor allem durch Tiersendungen und zoologische Schautafeln bekannt. Von den Elefantenherden des Queen-Elizabeth-Nationalparks bis zur Vogelwelt des Tanganjikasees wird diese einzigartige Landschaft wegen ihrer üppigen Fauna und ihrer urwüchsigen Naturschönheit bewundert.

Gewalt und Not

Weniger geschätzt jedoch wird der Siedlungsraum, der sich zwischen den Seen erstreckt. Denn die Namen der Nationen, die sich dort im zwanzigsten Jahrhundert gebildet haben, sind Synonyme für beschämende soziale Not und nicht enden wollende politische Gewalt.

In der Tat haben die Staaten im Gebiet der Großen Seen – Uganda, Burundi, Ruanda und die bis zum Atlantik reichende Demokratische Republik Kongo – seit sie vor mehr als vier Jahrzehnten von ihren belgischen und britischen Kolonialherren in die Unabhängigkeit entlassen wurden vor allem durch Schreckensmeldungen und Spendenaufrufe von sich reden gemacht.

„Wir wollen die Versöhnung nicht in den Himmel heben, da wir sie hier auf der Erde brauchen.“

Foto: Detlef Pietz

So sind in den vergangenen fünf Jahren allein im Osten Kongos über drei Millionen Menschen bewaffneten Konflikten und deren Folgen zum Opfer gefallen. Auch in Burundi, wo sich Rebellen und Regierungstruppen fast täglich verbissene Feuergefechte liefern, werden hunderttausende von Toten beklagt. Und selbst Uganda, das sich nach dem Sturz des Diktators Idi Amin seit vielen Jahren auf Demokratisierungskurs befindet, wird immer wieder von blutigen Massakern heimgesucht. In letzter Zeit sind es die Milizen der *Lord's Resistance Army* (LRA), die mit brutalen Attacken auf die Zivilbevölkerung der Nordprovinzen Entsetzen verbreiten.

Mitschuld der Weltgemeinschaft

Am verrufensten schließlich ist Ruanda. Dort sind im Frühjahr 1994, von staatlicher Seite gesteuert, in nur hundert Tagen mehr als eine Million Menschen umgebracht worden. An diesem Massenmord hat sich die Weltgemeinschaft seinerzeit durch Ignoranz und Unentschlossenheit mitschuldig gemacht. Sozialwissenschaftliche Symposien und internationale Konferenzen arbeiten sich seither unermüdlich an dieser traurigen Tatsache ab.

Erstaunliche Wiederaufbauleistung

Doch ausgerechnet Ruanda, das im Juli 1994 als der hoffnungsloseste Fleck Erde galt und auf dem *Human Development Index* der Vereinten Nationen den letzten Rang einnahm, macht seit Jahren durch eine erstaunlich

Wiederaufbauleistung von sich reden. Nicht nur hat es die Regierung geschafft, Sicherheit im Land herzustellen und das wirtschaftliche Leben zu reaktivieren, auch bemüht man sich um eine juristische Aufarbeitung der Vergangenheit. Deren oberste Zielsetzung ist es, Gerechtigkeit herzustellen und zur Versöhnung zwischen den Bevölkerungsgruppen der Tutsi und Hutu beizutragen. Ein schwieriges Unterfangen, bedenkt man, dass sowohl die Kolonialgeschichte Ruandas als auch die ersten drei Jahrzehnte seiner politischen Unabhängigkeit von deren Spaltung, Konkurrenz und – schließlich – Feindschaft geprägt waren; schwierig nicht zuletzt auch deshalb, weil die Ruander, bei aller Strebsamkeit, nach wie vor zu den ärmsten Völkern der Welt gehören: mehr als 60 Prozent von ihnen steht weniger als ein Dollar pro Tag zur Verfügung.

Aus gutem Grund also steht die Bekämpfung der Armut in dem am dichtesten besiedelten afrikanischen Land an oberster Stelle. Eine Zielsetzung, die von der ruandischen Regierung gemeinsam mit den internationalen Partnern der Entwicklungszusammenarbeit in den zehn Jahren nach dem Völkermord zielstrebig, wenn auch noch lange nicht vollständig umgesetzt worden ist. Immerhin ist die ärgste Not gelindert und das Fundament für die Modernisierung des im Wesentlichen auf kleinbäuerlicher Subsistenzwirtschaft basierenden Agrarstaates gelegt.

Die Schweiz Afrikas

Allerdings war es gerade der ruandische Genozid, der auf er-



schütternde Weise demonstriert hat, dass sozialer Frieden keine logische Folge wirtschaftlichen Fortschritts ist. Denn das in den siebziger und achtziger Jahren als Schweiz Afrikas bezeichnete Land galt lange Zeit als Paradebeispiel erfolgreicher Entwicklungszusammenarbeit – und ausgerechnet dessen idyllische Hügellandschaft wurde zum Schauplatz eines der schlimmsten staatlichen Gewaltverbrechen der jüngeren Geschichte.

In der Analyse dieser Widersprüchlichkeit sind entwicklungspolitische Strategen darin übereingekommen, dass Armutsbekämpfung und Wirtschaftsförderung zwar notwendige, aber keine hinreichenden Bedingungen für eine wirkungsvolle Friedenssicherung sind. Vor diesem Horizont hat die Wechselwirkung von Entwicklungszusammenarbeit und Gewaltkonflikten bei der Planung von Projekten zunehmend Berücksichtigung gefunden. Ein Erkenntnisprozess, aus dem Friedensförderung und Zivile

Konfliktbearbeitung schließlich als eigenständige Arbeitsfelder der Entwicklungspolitik hervorgegangen sind.

Streben nach Versöhnung

Diesem Paradigmenwechsel Rechnung tragend hat die deutsche Bundesregierung im Jahr 1998 den Zivilen Friedensdienst (ZFD) ins Leben gerufen. An dessen Durchführung war der DED von Beginn an maßgeblich beteiligt, und seit drei Jahren ist der ZFD auch in Ruanda vertreten, mit mittlerweile sechs Entwicklungshelfern. Deren Projektpartner sind Menschenrechtsorganisationen und andere Träger der Friedensarbeit. Ziel der Kooperation ist die Unterstützung des innerruandischen Demokratisierungs- und Versöhnungsprozesses.

„Versöhnung“ – ein großes Wort. Im heutigen Ruanda ist es allgegenwärtig, ob in Pressemitteilungen, Predigten oder Projektanträgen. Es ist das Schlüsselwort des ruandischen Wieder-

aufbaus, und man fragt sich, was es in der Region der Großen Seen wirklich zu bedeuten hat?

Frank Jones Sayzoga, der aus dem kongolesischen Goma stammende Bandleader und Vorsitzende der Gruppe *Tolérance* hat eine durchdachte Antwort parat: „Versöhnung ist Begegnung, ist Austausch, ist Annäherung. Versöhnung ist für uns gleichbedeutend mit Toleranz. Viele Menschen hier stellen sich viel mehr darunter vor, Verbrüderung, Einssein, eine Art Paradies. Wir wollen die Versöhnung aber nicht in den Himmel heben, da wir sie hier auf der Erde brauchen.“

Seit knapp zwei Jahren gibt es die aus 15 Musikern und Tänzern bestehende Gruppe. Ihr Lebensmittelpunkt ist die ruandische Hauptstadt Kigali, aber die Band hat viele Heimorte: Bukavu, Gisenyi, Butare und viele andere Städtchen und Dörfer zwischen den Savannen Tansanias und den zentralafrikanischen Vulkanen.

**Kultur für den Frieden
in der Region der Großen
Seen schaffen, heißt ihr
ehrgeiziges Ziel.**

Foto: Detlef Pietz



Seit knapp zwei Jahren gibt es die Theatergruppe. Zwischen den Savannen Tansanias und den zentralafrikanischen Vulkanen zieht sie durch viele Städte und Dörfer.

Foto: Detlef Pietz

Ein gewagtes Unternehmen

Tolérance macht vor allem Musik, aber man hat auch gesellschaftspolitische Ambitionen. Aus diesem Grund kontaktierte Frank Jones im April 2003 das Jugendforum *Kimisagara*, ein im Aufbau begriffenes Friedenszentrum, in dem seit knapp drei Jahren auch der ZFD des DED engagiert ist. Unter dem wohlklingenden Namen *Caravana-mani* („Friedenskarawane“) stellt der 26-jährige Sayzoga sein Projekt vor: eine Tournee durch die Region der Großen Seen.

Ein gewagtes Unternehmen, führt die vorgeschlagene Route doch durch Landstriche, in denen jederzeit mit Gewaltkonflikten zu rechnen ist, etwa durch den Großraum der burundischen Hauptstadt Bujumbura oder durch die kongolische Provinz Nordkivu. Von Sicherheitsbedenken abgesehen, gibt es allerdings noch andere kritische Punkte.

Planung der „Friedenskarawane“

Higiro Issa, ein in Kimisagara tätiger Erzieher, zieht die Tauglichkeit des Mediums Musik für die Belange der Friedensförderung von Grund auf in Zweifel: „Die Texte der Lieder erreichen vielleicht Ohren und Beine der Zuhörer, aber nicht deren Verstand.“ Außerdem moniert er, dass die Menschen in Bürgerkriegsregionen die überschwängliche Musik von *Tolérance* als Verhöhnung empfinden könnten. Und der Student Celestin Uwubire kann sich vorstellen, dass dem Projekt Arroganz vorgeworfen wird: „Man wird uns vorhalten, ein Haufen ruandischer Besserwisser zu sein, die mehr vom Frieden zu verstehen glauben als ihre Zuhörer.“ Ein weniger spekulatives Argument schließlich betrifft die Kosten. Würde man mit den aufzuwendenden Mitteln nichts Sinnvolleres anstellen können? Und überhaupt, wer soll so etwas bezahlen?

Die finanziellen Bedenken freilich werden schnell zerstreut. Denn wie es sich herausstellt, passt die „Friedenskarawane“ gut in das Förderkonzept des vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) finanzierten und von der GTZ-Zentrale verwalteten *Peacefund*. Dieser steht ausschließlich Projekten in Krisen- und Konfliktgebieten zur Verfügung, die um den Dialog zwischen ethnischen Gruppen, die Organisation von Friedensnetzwerken und um die Kultur der Prävention bemüht sind – vorzügliche Voraussetzungen für einen Förderantrag!

Unterstützt vom ZFD macht sich *Tolérance* daran, eine Strategie für ihr Vorhaben zu entwickeln. Schnell wird den Musikern klar, dass die Bedenken des Forums *Kimisagara* nicht unbegründet sind. Eine Tournee mit Liedern vom Frieden allein würde sich in der Tat nur schwer rechtfertigen lassen. Was würden die Konzertbesucher mit nach Hause nehmen? Kluge

Einsichten? Ein paar schöne Erinnerungen? Mehr aber auch nicht. Und morgen wäre wie gestern ...

Aufbau eines Netzwerkes

Tolérance nimmt sich deshalb vor, noch andere Künstlergruppen mit auf Reisen zu nehmen und an den Veranstaltungsorten zusätzlich mit lokalen Partnern zusammen zu arbeiten. Diese, so die Annahme, sind auch dann noch aktiv, wenn die „Friedenskarawane“ längst weiter gezogen ist: Theatergruppen, Clubs für die Aids-Prävention, Nichtregierungsorganisationen für Menschenrechte und andere Friedensinitiativen aus dem soziokulturell-humanitären Bereich. Erklärtes Ziel des Projektes ist es, für alle beteiligten Organisationen ein Netzwerk aufzubauen, mit dessen Hilfe soziokulturelle Aktivitäten als Instrumente der Friedensförderung in der Region der Großen Seen eingesetzt werden können.

Künstler aus den Nachbarstaaten

Bei der Auswahl der Tourneepartner profitiert *Tolérance* vom Erfahrungsschatz *Kimisagaras*. Dort arbeitet man nämlich seit geraumer Zeit mit Musikern und Künstlern aus den Nachbarländern zusammen, unter ihnen Trommler aus Burundi, Akrobaten aus dem kongolesischen Bukavu und Schauspielerinnen aus Mbarara in Uganda. Diese drei Gruppen sind es, die zur Teilnahme am Projekt *Caravanamani* eingeladen werden, und alle sagen auf der Stelle zu. Über das Wann?, Wohin? und Wie viel? wird man sich erst später Gedanken machen. Schließlich ist es in diesem Teil der Welt nur einer kleinen Elite vorbehalten, an Arbeitsverträge oder unverrückbare Verpflichtungen gebunden zu sein.

Anstrengender Tourneepplan

Die erste Station der Karawane ist der kleine Saal des *Maison des Jeunes* (Jugendzentrum), Sitz des Forums *Kimisagara* im gleichnamigen Stadtteil der ruandischen Hauptstadt. Dort kommen die fünfzig Akteure zusammen, um über ihrem Programm zu brüten: Wann beginnen die Proben?, Wer probt mit wem und wo?, Wer baut die Bühne?, Wer schreibt ans Ministerium?, Wer kümmert sich um die Zollangelegenheiten, Visa, Busse, Unterkunft und Verpflegung? Und über-

haupt: Hat jemand Wasser besorgt? Warum nicht? Und wann gibt es eigentlich Mittagessen? Tatsächlich wird *Caravanamani* kein Zuckerlecken werden! Die knurrenden Mägen sprechen für sich.

Nach dem Essen legt man gutgelaunt die Reiseroute fest. Von Kigali wird man nach Burundi ziehen, um von dort aus im Uhrzeigersinn über den Kongo nach Uganda zu gelangen. Der Kreis würde sich dann in Ruanda wieder schließen. Acht Stationen in sechzehn Tagen, im Schnitt 150 Kilometer täglich. Für ein Reisegebiet, das mit Schlaglöchern, Grenzposten und Straßenkontrollen gesegnet ist, ein verwegenes Programm.

Brecht auf Suaheli

Als sich der Tross acht Wochen später auf den Weg macht, haben die ugandischen Schauspielerinnen bereits zweitausend Kilometer hinter sich. An fünf verschiedenen Orten haben sie Bertold Brechts „Mutter Courage und ihre Kinder“ einstudiert – in Suaheli. Gewissermaßen ist es also eine Weltpremiere. Brechts Lehrstück vom Dreißigjährigen Krieg erweist sich als ruhender Pol des Unternehmens und wird vom Publikum gebannt verfolgt.

Nächtliche heiße Rhythmen

Allen finsternen Prophezeiungen zum Trotz wird der Tourneepplan der „Friedenskarawane“ minutiös eingehalten. Nur am kongolesischen Bukavu muss man vorbeiziehen, da die dortigen Behörden wichtige Papiere verschlampt haben. Künstlerpech! Dafür kommt *Kimisagara* in den Genuss einer Sondervorstellung. Über fünftausend Menschen begeistern sich dort an Saltos und sonoren Rhythmen. Und wie immer, wenn es dunkel wird, läßt *Tolérance* zu *Dombolo* und *Mambo Congolais*.

Fazit: Über 25.000 Zuschauer erleben *Caravanamani* unter Beteiligung von 32 lokalen Initiativen aus vier Nationen mit. Abgesehen von kleinen Schrammen gibt es weder Unfälle, Diebstähle noch andere Unbilden zu beklagen. Einziges echtes Ärgernis sind jene „Trinkgelder“, ohne die gewisse Staatsdiener ihren Pflichten nicht nachzukommen bereit sind. Korruption? Nennen wir es Lokalkolorit.

■ **Gerd Scheuerpflug ist Diplompsychologe und seit 2002 für den ZFD in Ruanda tätig.**

